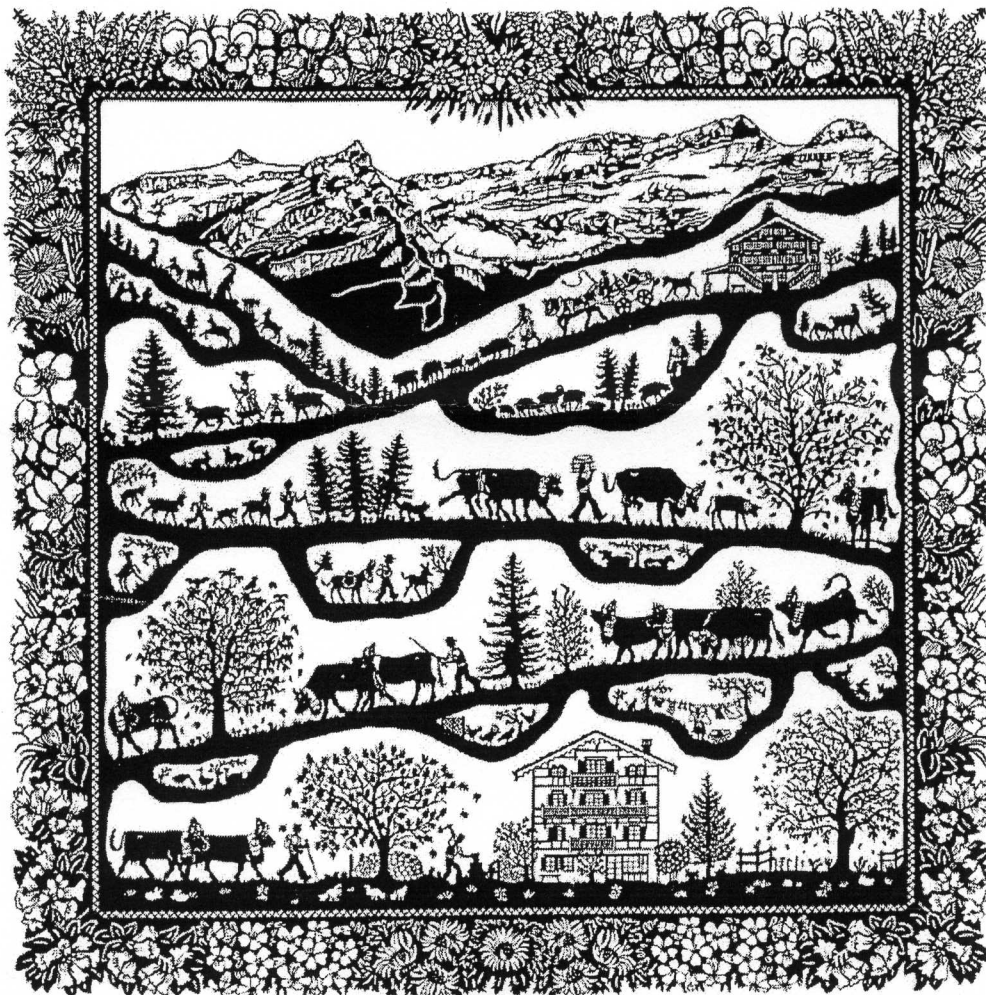


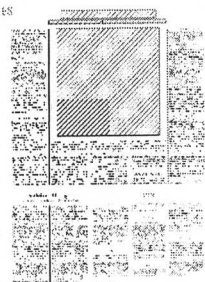
# Eine Kunst der Langsamkeit

*Scherenschnitte – eine Ausstellung der besonderen Art im Museum Bellerive in Zürich*



Christine Ellès: «Désalpe sous le glacier des Diables», 2008, Scherenschnitt.

CHRISTINE ELLES



Argus Ref 37230704

Der Scherenschnitt ist eine alte Technik, die durch die zeitgenössische Kunst neue Belebung erfährt. Das Museum Bellerive zeigt in Zusammenarbeit mit dem Schweizerischen Verein Freunde des Scherenschnitts unterschiedlichste Positionen.

*Philipp Meier*

Für einmal darf man ganz in alte Schemen und Muster verfallen und die Welt in Schwarz-Weiss sehen. Denn das Universum, das der Scherenschnitt in der gegenwärtigen Ausstellung des Museums Bellerive zu eröffnen vermag, ist so bunt schillernd und facettenreich, dass sämtliche Vorurteile über diese kaum gross beachtete Kunstgattung dahinschwinden. Von verblüffendem Detailreichtum bei aller harmonischen Ausgewogenheit, von erstaunlicher Tiefenwirkung bei aller schablonenhaften Oberflächlichkeit und von ausgesprochen malerischer Kraft bei aller Beschränkung auf das blosse Schwarz des Papiers sind diese Bilder von Alpaufzügen, von Heiden und Bauernlandschaften, die hinter Glas und in alterwürdigen Rahmen die Wände des Museums zieren.

### Tradition und Gegenwart

Kontrastiert werden die der Tradition verpflichteten Arbeiten, die von Mitgliedern des Schweizerischen Vereins Freunde des Scherenschnitts stammen, durch 29 internationale Positionen von Gegenwartskünstlern, die ebenfalls mit Scherenschnitt im weitesten Sinn der Bedeutung arbeiten. Damit eine Tradition erhalten werde, müsse sie stets erneuert werden, sonst gehe sie verloren, ist Felicitas Oehler, eine der Kuratorinnen der Ausstellung, überzeugt. Sie hat die gegenwärtige Schau zusammen mit Tanja Trampe gestaltet, auf Empfehlung des Szenografen Alain Rappaport übrigens passend zum Thema ganz in Schwarz-Weiss.

So werden die Vereinsarbeiten, bei welchen der traditionelle Alpaufzug im Zentrum steht, auf schwarzen Wänden

präsentiert, während die der zeitgenössischen Kunst verpflichteten Arbeiten in Anlehnung an den White Cube des Galerieraums auf weissem Untergrund ausgestellt sind. Statt der Beschriftung der Arbeiten führt ein Legendenbuch durch die Schau. – Das traditionelle Handwerk des Scherenschnitts im Kontext von zeitgenössischer Kunst zu sehen, ist denn dem Verständnis dieser alten Handwerkskunst durchaus förderlich. So zeigt sich, wie sehr diese Kunstgattung, die vor allem in Gstaad/Saannenland bis auf den heutigen Tag gepflegt wird, alten, zumeist bäuerlichen Bildtraditionen verpflichtet ist. Spätestens mit dem kühnen Rückgriff auf den Scherenschnitt durch Matisse, und jetzt in dieser Ausstellung nochmals an Beispielen mancher Gegenwartskünstler, wird auch klar, wie fein sich hier der Übergang von der Zeichnung zum Skulpturalen vollzieht. Das Anfertigen eines Scherenschnitts hat Matisse zu Recht als einen skulpturalen Akt bezeichnet. Mit der Schere wird, nicht anders als mit dem Meissel bei der Skulptur, Material weggenommen, bis ein filigran durchbrochenes Bild aus Papier entsteht.

Der Scherenschnitt ist uralte und war schon in der Antike in Form von Schattenbildern bekannt. Im 17. Jahrhundert schufen Klosterfrauen feine Spitzenbilder, und das Schattenbild als Porträt gehörte im 19. Jahrhundert zur Betätigung guter Bürgerstöchter, bevor es von der Fotografie verdrängt wurde. Auch heute besteht die überwiegende Zahl der ausübenden Mitglieder des Vereins aus Frauen. Der vor knapp 25 Jahren gegründete Verein zählt heute übrigens 500 Mitglieder, darunter Sammler aus Amerika und Japan.

Lange nicht alle dieser Scherenschneiderinnen bewegen sich aber noch in traditionellen Bahnen. Die Motive mancher Beispiele haben den bäuerlichen Kontext längst verlassen, zeigen frei komponierte Landschaften, geben die komplexe Struktur eines Gletschers oder einer Baumkrone wieder oder konzentrieren sich gar rein auf die Schrift.

### Holzchnitt-Verschnitt

Noch grössere Freiheiten nehmen sich die vertretenen zeitgenössischen Kunstschaffenden heraus. Hier wird der skulpturale Akt eines Matisse wörtlich genommen, wenn ganze Papierbögen wie bei der englischen Künstlerin Charlotte McGowan-Griffin so mit der Schere bearbeitet werden, bis sie lose in den Raum ragen.

An anderer Stelle wird Bezug auf die Technik des Holzschnitts genommen, wenn etwa das Poster von Hokusais vielzitierte Welle unter der Schere des Berliner Künstlers Stefan Saffer zum regelrechten Hokusai-Verschnitt mutiert. Bei der Deutschen Nadja Schöllhammer wird, wie die Technik nahelegt, mit der Chirurgen-Schere der menschliche Körper geöffnet, bei der Amerikanerin Diana Cooper explodiert das Zeichentpapier dreidimensional in den Raum, und beim Japaner Yuken Teruja verwandelt sich das Innenleben einer weggeworfenen Papiertüte – mit einem Verweis auf die Umweltbelastung – in einen Wald aus fragilen Papierbäumchen.

So zeitgemäss diese Werke auch sind, die Technik, deren sie sich bedienen, ist es ganz und gar nicht. Sie stellt einen äusserst zeitaufwendigen und langsamen Prozess dar. Mit der Papeterie-Schere wird ein traditionellerweise in der Mitte gefaltetes, doppellagiges Pa-

pier gestaltet. Üblicherweise wird einer minutiösen Vorzeichnung entlang geschnitten und gestochen.

Während die Faltung des Papiers, die zu einer Spiegelung des Bildmotivs und damit zu einer Wirkung der Harmonie führt, oft nicht mehr beibehalten wird, hält man hingegen an der doppelten Lage des Papiers fest. Dies ergibt nicht nur einen gewissen Widerstand beim Schneiden, sondern bei einer sich leicht über mehrere Monate hinziehenden Arbeitsdauer am Schluss auch gleich doppelten Lohn in Gestalt von zwei Bildern. Zum Teil wird das fertige Bild nachkoloriert, oft bleibt es aber beim Schwarz des vorab eingefärbten Papiers. Als Varianten kommen Collagetechniken hinzu.

Eingefleischte Scherenschneiderinnen und Scherenschneider berichten von einem ganz eigenen Zeitgefühl bei der Arbeit. Ihren Aussagen gemäss kommt in unserer schnelllebigen Zeit das Scherenschneiden einem grossen Bedürfnis nach Entschleunigung entgegen und bietet in seiner überaus langwierigen Technik viel Geborgenheit – ähnlich vielleicht, wie das beim Stricken der Fall sein mag.

Zürich, Museum Bellerive (Höschgasse 3), bis 4. April 2010. Katalog Fr. 25.–.